

Eine Geschichte der Philosophie

78 Philosophie der Alltagssprache

von Dr. Arthur Holmes vom Wheaton College

In den letzten Wochen haben wir die Entwicklung des Empirismus im Positivismus des 19. und 20. Jahrhunderts nachgezeichnet, der darauf beharrte, dass alle Erkenntnisansprüche den Standards der vermeintlich empirischen Wissenschaft genügen müssen. Im Logischen Positivismus findet diese Entwicklung ihren Höhepunkt. Wir haben bereits einige Gründe für den Niedergang des Logischen Positivismus erörtert, darunter den Aufstieg der Alltagssprachphilosophie im Gegensatz zur Idealsprachphilosophie.

Das heißt, Russells Ideal – und zumindest das einiger Positivisten – bestand darin, unser Wissen in einer Sprache auszudrücken, die frei von jeglichen vagen Konnotationen ist, da die Symbole anhand expliziter empirischer Punkte definiert werden, und die Zusammenhänge mittels formaler logischer Schlussfolgerungen aufzuzeigen. Die Verwendung symbolischer Logik war somit die ideale Sprache formal-logischer Art. Wie bereits erwähnt, führte dies zur Bewegung des logischen Positivismus und zur Bewegung der Alltagssprache. Letztere, vertreten durch Wittgenstein und andere, über die wir heute sprechen werden, wandten sich dagegen und argumentierten, die ideale Sprache sei viel zu reduktionistisch.

Sie erinnern sich, dass Quine den Reduktionismus kritisierte. Er ist viel zu reduktionistisch. Tatsache ist, dass Sprache im alltäglichen Gebrauch viele verschiedene Aufgaben erfüllt, nicht nur die analytischen und deskriptiven Aufgaben empirischer Daten.

Der Reiz liegt also in der viel größeren Vielfalt des Sprachgebrauchs. Das ist zunächst kein leicht verständlicher Gedanke, daher hilft es vielleicht, mit einem konkreten Beispiel zu beginnen: der Debatte um religiöse Sprache. Darauf können wir im noch nicht abgeschlossenen Teil unserer Agenda zu Ayers „Sprache, Wahrheit und Logik“ eingehen. Sie erinnern sich vielleicht an unsere letzte Besprechung von Kapitel 6, „Ethik und Theologie“. Dort konnten wir zwar seine Ausführungen zur Ethik, aber nicht zu seiner zur Theologie erörtern. Nun, seine Argumentation ist sehr klar und lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Angesichts des Kriteriums der Verifizierbarkeit von Bedeutung, also der faktischen Bedeutung, ist die Aussage, dass Gott existiert, faktisch nicht sinnvoll, da sie weder direkt noch prinzipiell empirisch verifizierbar ist.

Gott ist kein Sinnesobjekt. Tatsächlich ist der Begriff „Gott“ ein metaphysischer, bedeutungsloser Begriff, da er keinen empirischen Bezug hat. Daher hat jede Rede von Gott keine faktische Bedeutung.

Jegliche theologische Sprache, jede Sprache über Gott, ist also frei von faktischer Bedeutung. Die Konsequenz daraus ist nicht, dass er Atheist oder Agnostiker ist; die Konsequenz ist, dass Theismus, Atheismus und Agnostizismus gleichermaßen bedeutungslos sind. Sie sagen nichts aus.

Das heißt, alles, was faktisch bedeutsam ist. Daraus folgt, dass es eigentlich keinen logischen Konflikt zwischen Religion und Wissenschaft gibt, denn die Wissenschaft stellt Behauptungen auf, die Religion hingegen nicht. Wie könnte also ein Konflikt entstehen? Das Ergebnis ist, dass religiöse Erfahrung keine Beweise liefern kann, denn religiöse Erfahrung beschreibt psychologische Zustände – die Sprache über religiöse Erfahrung beschreibt psychologische Zustände, die empirisch beschrieben werden können. Doch die Beschreibung von Erfahrung an sich liefert uns keinen empirischen Bezug zu Gott.

Und er spricht darüber, wie Mystiker in klassischer Weise von Gott als unergründlich und unbeschreiblich gesprochen haben. Wir können nur durch Verneinung von Gott sprechen. Daher gibt es keine faktisch sinnvolle theologische Sprache.

Das war Ayers Darstellung, die 1944 in einem Artikel von John Wisdom mit dem schlichten Titel „Götter“ gewissermaßen wiederholt wurde. Der Artikel erschien in einer britischen Fachzeitschrift, den „Proceedings of the Aristotelian Society“. Darin erklärte Wisdom, dass die Diskussion über Gott oder Götter, also die damit verbundene Sprache, sich mehr mit den Gefühlen der Menschen als mit Fakten befasste. Mehr mit Gefühlen als mit Fakten.

Es gibt keine empirischen Belege. Nun, es war John Wisdoms Artikel, der eine Diskussion auslöste, die recht bekannt wurde. Ich glaube, er wurde ursprünglich von der BBC ausgestrahlt, und die Beiträge wurden immer wieder abgedruckt.

Man findet sie in allen möglichen Anthologien zur Religionsphilosophie. Doch worüber in dieser universitären Diskussion gesprochen wurde, war das Thema Theologie und Falsifikation. Theologie und Falsifikation.

Und man kann deutlich das empiristische Bedeutungskriterium erkennen, das dem zugrunde liegt. An der Diskussion waren drei Personen beteiligt. Eine davon war Antony Flew, und ich habe ihre Namen an die Tafel geschrieben, damit Sie sie finden können.

Einer von ihnen war Antony Flew, der, um die Art und Weise zu verdeutlichen, wie ein Gläubiger mit einem Skeptiker über Gott spricht, eine Parabel vom unsichtbaren Gärtner erzählte. Ein unsichtbarer Gärtner. Das heißt, manche Entdecker stoßen auf ein Gebiet, in dem ein Stück Land von einer Mauer, einem Zaun oder Ähnlichem umgeben ist, und wird offensichtlich gut versorgt.

Es wurde kultiviert. Es wurde von Unkraut befreit. Kurz gesagt, es wurde gepflegt und umgestaltet.

Und so wollen sie herausfinden, wer dahintersteckt. Aber sie finden niemanden. Sie warten herum, und niemand taucht auf.

Und so fangen sie an, mit sich selbst über einen unsichtbaren Gärtner zu sprechen. Das ist die Erklärung, die sie sich ausdenken. Nun, was die Überprüfbarkeit und Falsifizierbarkeit angeht, was sagen Sie dazu? Wie ließe sich die Existenz eines unsichtbaren Gärtners mit empirischen Daten widerlegen? Das ist schlichtweg unmöglich.

Nun, so sprechen Gläubige also über Gottes Fürsorge und seine Liebe. Alles, was zum Bild von Vorsehung, Gnade und Gottes Wirken gehört, lässt sich in einer solchen Erzählung zusammenfassen. Es ist nicht empirisch beweisbar, aber siehe da, für diese Forscher ist es eine sehr, sehr bedeutsame Diskussion.

Der zweite Teilnehmer war RM Hare. RM Hare. Und er nähert sich der Auffassung der Weisheit an, dass religiöse Diskussionen lediglich Ausdruck von Gefühlen sind.

Vielleicht ein existenzielles Gefühl, aber dennoch ein Gefühl. In seiner Geschichte, der Geschichte, die er erzählt, von einem Oxford-Dozenten, einem Oxford-Professor, der ein gewisses Blinzeln hat. Nun, ein Blinzeln ist eine irrationale Art von Macke.

Er ist davon überzeugt. Er hat ein Gefühl, in diesem Fall das Gefühl, dass jemand versucht, ihn zu ermorden. Und das bestimmt sein gesamtes Verhalten.

Er ist immer auf der Hut. Das erklärt sein Verhalten. Sehen Sie, der unsichtbare Gärtner war eine Erklärung für gewisse Dinge.

Doch nun spricht Hare von der Erklärung des Verhaltens eines Individuums. Die unsichtbaren Gärtner waren gewissermaßen distanzierte Beobachter. Aber dieser Oxford-Dozent ist sehr stark involviert.

Es liegt ihm am Herzen. Das ist ihm sehr wichtig. Hier geht es vor allem um religiöse Belange.

Nun, was er sagt, ist natürlich keine empirisch überprüfbare oder falsifizierbare Behauptung. Daher entzieht sie sich der Kritik des logischen Positivismus. Und dennoch steht sie hier.

Das hält ihn nicht ab. Sehen Sie, der Professor blinzelt. Nun, die dritte Person ist Basil Mitchell, der selbst Theologe in Oxford war.

Basil Mitchell erzählte eine weitere Parabel, eine weitere Geschichte vom Fremden. Die Geschichte vom Fremden. Und man muss bedenken, dass dies Ende der vierziger Jahre geschah.

Und er spricht vom besetzten Frankreich. Man sagt jemandem einfach , was er tut und woher er seine Anweisungen bekommt. Nein, und die Tatsache, dass er seine Anweisungen bekommt.

Und dass sie mit dem nötigen militärischen Material für ihre Untergrundaktivitäten versorgt werden. Sie erklären, dass sie dies tun, weil ein Fremder gekommen sei. Ein Fremder, der ihnen befohlen habe, gegen die bösen Besatzer zu kämpfen.

Er würde ihnen die Mittel geben und wiederkommen, um den endgültigen Sieg zu erringen. Und weil sie dem Fremden glaubten, verhalten sie sich so. Der Theologe spricht hier natürlich von dem Christus, der gekommen ist, und von der verheißenen Wiederkunft, die den endgültigen Sieg bringen wird.

Doch der Eindruck, den die Worte, Versprechen, Taten und die Persönlichkeit des Fremden hinterlassen, ist so stark, dass sie vollkommen überzeugt sind. Auch wenn ihre Schilderung des Fremden zum jetzigen Zeitpunkt nicht empirisch überprüfbar oder widerlegbar ist, erklärt sie doch ihr Verhalten. In diesen drei Fällen handelt es sich also um eine Geschichte, die erzählt wird, um die Überzeugungen und Verhaltensweisen religiöser Menschen zu erklären.

Eine Geschichte, die sich nicht empirisch überprüfen lässt . Man könnte jedoch feststellen, dass die Geschichte vom Fremden prinzipiell einer zukünftigen Überprüfung zugänglich ist. Was John Hick später als eschatologische Verifikation bezeichnen sollte.

Prinzipiell ist eine Überprüfung auf diese Weise möglich. Okay. Der springende Punkt ist jedoch, dass in allen drei Berichten der vermeintlich faktische Sprachgebrauch deutlich lockerer gehandhabt wird.

In allen drei Fällen ist von einem Gärtner, einem Fremden oder einem potenziellen Mörder die Rede. Sehen Sie ? In jedem dieser Fälle wird eine Tatsachenbehauptung aufgestellt, die den Kriterien des logischen Positivismus nicht standhält . Und diese Diskussion wurde weithin als Anstoß für die anhaltende Debatte akzeptiert.

Dies spiegelte die Auffassung der Alltagssprachforschung wider, dass das positivistische Kriterium zu reduktionistisch und zu eng gefasst sei. Es gebe viele umfassendere Verwendungsweisen von Sprache, selbst von Sachsprache, als der Positivismus erfassen könne . Einige der anderen Ansichten, die sich in den folgenden zehn Jahren, also in den 1950er Jahren, entwickelten – dies war tatsächlich das

zentrale Thema der Religionsphilosophie der 1950er bis in die 1960er Jahre –, warfen dann neue Fragen auf.

Manche der anderen Ansichten sind durchaus interessant. Ein Professor aus Cambridge namens Braithwaite behauptete, religiöse Sprache sei nichts anderes als amoralische Verpflichtungen. Ich erinnere mich an einen Vortrag von ihm, in dem er sagte, wenn er in die Kirche gehe und das Apostolische Glaubensbekenntnis rezitiere – „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater“ –, verpflichte er sich in Wirklichkeit nur zu einer bestimmten Lebensweise.

Nicht im Sinne der Wahrheit der Grundsätze, auf denen die traditionelle Lebensweise beruht, sondern einfach durch die Festlegung auf eine bestimmte Lebensweise. Man könnte sagen, man vertritt eine kantische Auffassung von Religion als symbolischem Ausdruck moralischer Verpflichtungen. Alasdair MacIntyre – ja, derselbe MacIntyre, von dem wir heute im Zusammenhang mit Tugendethik und Ähnlichem hören, der jetzt an der Universität Notre Dame lehrt – war damals ein junger schottisch-irischer Professor und versuchte zu behaupten, dass religiöse Sprache selbst ein besonderes Sprachspiel darstellt.

Das heißt, religiöse Verwendungen unterscheiden sich von allen anderen Verwendungen. Sie lassen sich weder auf moralische noch auf metaphysische Sprache reduzieren. Er nannte sie idiosynkratisch.

Was er also vertrat, war eine eigenwillige Binsenweisheit. Und wenn religiöse Sprache eigenwillig ist und keine empirischen Grundlagen hat, dann ist sie natürlich auch nicht empirischen Beweisen zugänglich. Man könnte schnell erkennen, dass er an diesem Punkt eine Theologie im Sinne Barths vertrat, in der natürliche Theologie und jegliche rationale Evidenz für die Existenz Gottes schlichtweg unzulässig waren.

Und so genügte die eigenwillige Plattitüde. Nun, im selben Kontext veröffentlichte jedoch eine andere Person, Paul Van Buren, der damals, glaube ich, an der Temple University lehrte, ein Buch mit dem Titel „Die säkulare Bedeutung des Evangeliums“.

Dies begründete die sogenannte „Todesgott-Theologie“ der späten 50er und frühen 60er Jahre. Seine These war, dass wir in einem säkularen, einem säkularen, wissenschaftlichen Zeitalter der religiösen Sprache einen neuen Sinn geben müssen.

Wir müssen der religiösen Sprache einen neuen Sinn geben. Die Sprache des Glaubens, im traditionellen, übernatürlichen oder metaphysischen Sinne, ist eine tote Sprache, die im säkularen, wissenschaftlichen Zeitalter keine Bedeutung mehr hat. Warum? Weil alles, was faktisch belegt ist, empirisch überprüfbar ist.

Auf Grundlage des Verifizierbarkeitsprinzips behauptete er also , Gott sei tot. Damit meinte er, dass die traditionelle Gottessprache eine tote Sprache sei. Sie habe keine Bedeutung mehr.

Die Bedeutung, die wir dem Evangelium beimessen, ist daher im Wesentlichen eine Art säkularer Humanismus. Es ist eine Sprache, die andere Verpflichtungen und Anliegen verschleiert. Nun, es wurden also eine ganze Reihe von Alternativen untersucht.

Und so gegen Ende der 50er-Jahre schien der logische Positivismus seinen Höhepunkt erreicht zu haben, war dann aber im Niedergang begriffen, und die Religionsphilosophie erlebte ein Comeback und wurde wieder als völlig legitim anerkannt. Ich lernte William Alston kennen, der heute zu den führenden Stimmen der Religionsphilosophie in diesem Land zählt. Ich begegnete ihm zum ersten Mal Ende der 50er-Jahre, als er als Agnostiker Religionsphilosophie an der Universität von Michigan lehrte.

Nun, wie gesagt, er ist eine der führenden Persönlichkeiten der Religionsphilosophie und arbeitet an Argumenten für die Existenz Gottes auf der Grundlage religiöser Erfahrung. Einer der ersten, der sich damit befasse, war George Mavrodis, der Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre ein kleines Buch mit dem Titel „Der Glaube an Gott“ veröffentlichte, in dem er ebenfalls eine solche Behauptung aufstellte. Der erneute Aufschwung der Religionsphilosophie begann also Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre und hat, wie die meisten von Ihnen wissen, seitdem wohl seinen Höhepunkt erreicht. Die Arbeiten beschränken sich nicht nur auf die Religionsphilosophie, sondern umfassen auch die philosophische Theologie, und niemand käme auf die Idee zu behaupten, sie sei bedeutungslos, nur weil sie nicht empirisch überprüfbar ist.

Damit kommen wir zur größeren Vielfalt der Verwendungsmöglichkeiten von Sprache. Nun möchte ich nach dieser Einleitung etwas über den späten Wittgenstein sagen, denn in vielerlei Hinsicht war es sein Wirken, seine philosophischen Untersuchungen, die dies angestoßen haben. Dieses Buch erschien 1953 in englischer Sprache.

Der erste Teil wurde 1945 auf Deutsch veröffentlicht. Man sieht also, dass dies zeitgleich mit den von mir erwähnten Veränderungen geschah. Wittgenstein betrachtet Sprache als eine Art soziales Verhalten.

Das heißt, Sprache ist nicht, wie die Positivisten behauptet haben, einfach auf zwei Funktionen beschränkt, die kognitive und die emotionale. Vielmehr ist sie ein soziales Phänomen, das auf vielfältige Weise genutzt wird. Das Leben, das menschliche Leben, nimmt verschiedene Formen an.

Sprache ist ein Werkzeug; sie erfüllt in jeder Lebensform eine Funktion. Daher rührt die Vielfalt dessen, was er Sprachspiele nennt – Spiele, die man spielen kann. Er zieht diese Analogie daraus, dass man beispielsweise ein Kartenspiel nehmen und damit viele verschiedene Spiele spielen kann.

Es gibt also alle möglichen Kartenspiele. Und natürlich kann man mit der englischen Sprache alle möglichen Dinge machen, alle möglichen Spiele spielen, Sprachspiele eben. Jetzt lese ich ein paar Passagen vor, damit Sie seinen Stil und seine Vorgehensweise verstehen.

Er sagt, man solle sich die Werkzeuge in einem Werkzeugkasten vorstellen. Da sind Hammer, Zange, Säge, Schraubenzieher, Lineal, Klebstoff, Nägel, Schrauben – und die Funktionen von Wörtern sind genauso vielfältig wie die dieser Gegenstände. Man solle Sprache also als Werkzeugkasten für alle möglichen Aufgaben betrachten, nicht nur für ein oder zwei.

Oder, ein paar Seiten später, wie viele Satzarten gibt es? Er spricht hier nicht von Aussagen. Eine Aussage ist nur eine von vielen Möglichkeiten. Sätze sind sprachliche Formen.

Wie viele Satzarten gibt es? Aussagesätze, Behauptungssätze, Fragesätze, Befehlssätze. Oh, es gibt unzählige Arten, verschiedene Verwendungszwecke. Und diese Vielfalt ist nicht statisch, denn ständig entstehen neue Sprachformen, neue Sprachspiele, während andere veralten und in Vergessenheit geraten.

Der Begriff „Sprachspiel“ soll verdeutlichen, dass das Sprechen von Sprache Teil einer Aktivität, eines Verhaltens, einer Lebensform ist. Betrachten wir nun die Vielfalt der Sprachspiele in den folgenden Beispielen: Befehle erteilen und befolgen.

Das Aussehen eines Objekts beschreiben und seine Maße angeben. Ein Objekt anhand einer Beschreibung oder Zeichnung konstruieren. Über ein Ereignis berichten.

Über ein Ereignis spekulieren. Eine Hypothese aufstellen und testen. Die Ergebnisse eines Experiments präsentieren.

Eine Geschichte erfinden. Eine Geschichte lesen. In einem Theaterstück mitspielen.

Singen beim Fangen. Rätsel lösen. Einen Witz erzählen.

Eine Rechenaufgabe lösen. Von einer Sprache in eine andere übersetzen. Fragen.

Danken . Fluchen. Grüßen .

Beten. Wissen Sie, er betont immer wieder, das seien nur einige Beispiele. Denn hier gehe es um unterschiedliche Verhaltensweisen, die einen anderen Sprachgebrauch erfordern, anstatt um eine reduktionistische Sichtweise.

Er betont, dass es ihm wichtig ist, verschiedene Sprachverwendungen nicht zu verwechseln und dadurch logische Rätsel und Probleme zu schaffen, die in Wirklichkeit gar keine sind, sondern lediglich auf Sprachmissbrauch zurückzuführen sind. Er formuliert es so: Die Aufgabe des Philosophen besteht darin, Erinnerungshilfen für einen bestimmten Zweck zusammenzutragen.

Wenn man versuchen würde, philosophische Thesen aufzustellen, wären sie unüberprüfbar, da sie sich auf Worte beziehen müssten und jeder ihnen zustimmen würde. Daher entwickelt die Philosophie keine eigenen Theorien. Sie ist nach wie vor eine Art therapeutische Tätigkeit.

Probleme auflösen. Die Antwort auf seine Frage: Wie bekommt man die Fliege aus der Flasche? Hatten Sie schon mal eine Fliege in einer Flasche und mussten sie wieder herausholen? Wie bekommt man die Fliege aus der Flasche? Ein Rätsel. Philosophie hat also im Grunde die Aufgabe, Verwirrungen zu beseitigen. auf der Grundlage eines wesentlich lockereren, breiter gefassten empirischen Ansatzes in Bezug auf menschliches Verhalten und menschliches Sprachverhalten.

Ein Beispiel, das er anführt, mag hilfreich sein. Er hat ein kleines Buch geschrieben, das auf Vorlesungen mit dem Titel „Unsicherheit“ basiert . Das Thema ist natürlich Erkenntnistheorie.

Und er greift eine der Forderungen der Erkenntnistheorie der Aufklärung auf: die Forderung nach Gewissheit. Man könnte ihn als Postmodernen bezeichnen, der die Erkenntnistheorie der Aufklärung kritisiert.

Nun beginnt er mit einem Verweis auf G. E. Moores berühmten Vortrag vor der British Academy, in dem er die Existenz zweier materieller Objekte beweisen wollte. Zur Erinnerung: Hier ist eines. Hier ist eine Hand.

Ich weiß, dass dies ein Handzeichen ist. Was meinen wir nun, wenn wir so etwas sagen? Ich weiß, dass dies ein Handzeichen ist. Mein Verhalten und das Verhalten von Moore zeigen, dass sie wissen, dass dies ein Handzeichen ist.

Und die Worte bekräftigen es einfach. Es bedeutet: Es macht keinen Sinn, daran zu zweifeln. Es macht keinen Sinn, daran zu zweifeln, dass dies eine Hand ist.

„Ich weiß“ ist sozusagen eine Garantie, die ich Ihnen gebe . Meine persönliche Zusicherung, dass es sich um eine objektive Darstellung handelt, nicht um eine Fälschung oder Ähnliches, die ich Ihnen einfach halte. Darüber hinaus bedeutet die

Behauptung, dass ich es weiß, dass ein umfassendes Bild der Welt im Grunde korrekt ist.

Ich weiß, es ist Teil einer viel umfassenderen, kohärenten Weltanschauung mit bestimmten, wie er es nennt, grundlegenden Überzeugungen. Er vertritt also, wenn man so will, einen gesunden Menschenverstand, der sich aus den verbalen Verhaltensweisen ableitet. Das ist Ryle.

Ich nehme alles zurück. Das war Wittgenstein. Nun noch ein paar Worte zu Gilbert Ryle, der bis in die 50er und 60er Jahre hinein publizierte .

zwei seiner Bücher erwähnen. Das eine heißt „Dilemmata“, das andere „Der Begriff des Geistes“. In „Dilemmata“ geht es um philosophische Auseinandersetzungen, philosophische Probleme, Realismus versus Idealismus, Freiheit und Determinismus, Geist und Körper, Wissenschaft und Religion – und das ist auch richtig so.

Und sie als Alternativen darzustellen, scheint einen in ein Dilemma zu führen. Nun, er hat ein ganzes Buch über diese Dilemmata geschrieben. Und sein Argument ist, dass es sich um falsche Dilemmata, Scheinprobleme handelt.

Es gibt Streitigkeiten darüber, welches Gebiet die Sprache umfasst. Sie repräsentieren das, was er Kategorienfehler nennt – und dafür ist Ryle recht bekannt. Kategorienfehler.

Wenn ein Wort in zwei verschiedenen Kategorien verwendet wird, entsteht eine Mehrdeutigkeit, ohne dass ein wirklicher Streitpunkt besteht. Er veranschaulicht nun den Begriff der Kategorien und spricht dabei von verschiedenen Sprachspielen. Wörter, die in unterschiedlichen Sprachspielen verwendet werden, können mitunter zu Verwirrung über diese Sprachspiele führen.

Aber er veranschaulicht, was er meint. Nehmen wir zum Beispiel den so beliebten, geschätzten und reizvollen britischen Sport Cricket. Er sagt: „Da ist der Schlagmann, da ist der Werfer, ich nenne ihn mal Pitcher.“

Hier sind die Wickets, das sind die Stöcke im Boden. Dort ist das Spielfeld, das sind die 21 Yards dazwischen. Aber wo ist der Teamgeist? Oh, der gehört in eine ganz andere Kategorie.

Es ist kein empirisches Objekt wie die anderen Dinge. Daher argumentiert er, dass philosophische Probleme – das Problem der Sinneswahrnehmung – genau hier entstehen. Nehmen wir materielle Objekte wahr oder nur Sinnesdaten? Nun, das hängt davon ab, ob man die Sprache der Neuropsychologie oder der alltäglichen Erfahrung verwendet.

Wenn man Wahrnehmung im Sinne alltäglicher Erfahrung meint, geht es beim Sprachgebrauch darum, materielle Objekte wahrzunehmen. Wenn man Sinneswahrnehmung im Sinne der Neurophysiologie meint, geht es beim Sprachgebrauch darum, Sinnesdaten zu erfassen. Wie verhält es sich mit Freiheit und Determinismus? Nun, wenn man menschliches Verhalten anhand kausaler Bedingungen beschreibt, dann ist das die Vorgehensweise des Deterministen.

Spricht man aber über dieselben Verhaltensweisen im Hinblick auf Verantwortung, so verhält sich der Indeterminist genau so. Man kann über dieselben Dinge sprechen und dabei zwei verschiedene „Spiele“ spielen: das deterministische und das indeterministische. Dasselbe gilt für Wissenschaft und Religion.

Genauso verhält es sich mit Geist und Körper. Manche haben das aufgegriffen und gesagt: „Aha, dann können sich zwei Sprachen ergänzen.“ Und so berufen sie sich auf das wissenschaftliche Komplementaritätsprinzip.

Erinnern Sie sich vielleicht an das Komplementaritätsprinzip aus der Physik? Wie beschreiben wir die Ausbreitung von Licht? Wird es in Wellen oder in Teilchen übertragen? Warum muss es denn entweder oder sein? Komplementarität legt Wellen nahe. Es gibt zwei komplementäre Dinge, komplementäre Darstellungen desselben Phänomens. Was könnte das in diesem Fall bedeuten? Nun, in seinem Konzept des Geistes ist er sich keineswegs sicher, ob es dasselbe ist, denn dort spricht er vom Leib-Seele-Problem.

Und was er versucht, ist – und beachten Sie die Wortwahl – er versucht, die logische Geografie abzubilden. Das ist eine sehr geläufige und beliebte Redewendung. Man betreibt logische Geografie, wenn man versucht, Dinge zu ordnen.

Wenn man logische Geografie betreibt, versucht man im Grunde, eine Art Kartografie zu erstellen. Man versucht also, die logische Geografie des Wissens, das wir bereits über den Geist besitzen, abzubilden. Man versucht, neue Informationen zu finden.

Aber um die Geografie des Wissens zu erfassen, das wir bereits besitzen. Bereits besitzen? Ja, in unserem Sprachgebrauch. Denn die Art und Weise, wie wir Sprache verwenden, hat sich über Jahrhunderte in der Sprachgeschichte entwickelt, wurde erprobt, verfeinert und getestet.

Und so verbirgt sich in diesen Verhaltensweisen allerlei implizites Wissen. Mit dem Konzept des Geistes versucht er, dieses implizite Wissen zu erfassen. Man beachte, dass Geist und Körper beides Substantive sind.

Und so verfallen wir in die Gewohnheit, Geist und Körper als zwei getrennte Dinge zu behandeln. Geistige und körperliche Zustände als zwei verschiedene Kategorien. Und das alles nur, weil Geist und Körper beides Substantive sind.

Er lässt sich von einer oberflächlichen grammatikalischen Ähnlichkeit täuschen, anstatt den tatsächlichen Gebrauch der Wörter im sprachlichen Verhalten zu untersuchen. Daher schlägt er vor, eher in Kategorien von mentaler und körperlicher Sprache zu denken, die jeweils privates und öffentliches Verhalten betreffen. Bewusstes Verhalten im Gegensatz zu physischem Verhalten.

also einfach private Neigungen, sich auf bestimmte Weise zu verhalten. Es handelt sich um subjektive Verhaltensweisen, die uns zu bestimmten objektiven Verhaltensweisen veranlassen. Und wenn man sagt: „Ich bin wütend über das, was in Los Angeles passiert“, meint man so etwas wie: „Ich möchte jemanden anschreien.“

Sie sagen, das private Gefühl sei eine Neigung zu offenem Verhalten. Nun, in diesem Sinne übersetzt er alle Aussagen über den Geist und die geistige Aktivität in Verhaltensaussagen. So entsteht seine Version des Leib-Seele-Problems, bekannt als linguistischer Behaviorismus .

Die Sprache des Geistes ist schlicht und einfach Sprache über private Verhaltensweisen. Linguistischer Behaviorismus . Keine metaphysische Sprache, nein.

Aber mentale Sprache bezieht sich auf tatsächliche, beabsichtigte oder mögliche körperliche Verhaltensweisen. So gesehen. Nun, es war sein Buch „Der Begriff des Geistes“, das eine Debatte über die Philosophie des Geistes auslöste, die von den 1950er Jahren bis heute andauert.

Einige von Ihnen haben ja bereits Kurse zur Philosophie des Geistes belegt und kennen sich daher schon etwas damit aus. Übrigens hatten wir in letzter Zeit zwei verschiedene Ansätze zur Philosophie des Geistes. Da war zum einen der Kurs von Roberts, der sich viel stärker mit psychologischen Zuständen auseinandersetzt.

Emotionen, innere Haltungen. Okay. Und Ihnen ist vielleicht aufgefallen, dass Roberts das Thema durch eine Analyse dessen angeht, was wir meinen, wenn wir etwas sagen, was wir tun, wenn wir es sagen, was wir im Sinn haben, wenn wir etwas sagen.

Sehen Sie, das liegt daran, dass seine philosophische Methode stark von Wittgensteins Technik der Alltagssprache beeinflusst ist. Gelegentlich hält er einen Wittgenstein-Kurs, den er während seines Studiums in Yale bei Paul Holman kennengelernt hat.

Dies ist also eine Methode, die er mit großem Erfolg anwendet, ohne die metaphysischen Einschränkungen, die manche haben. Wer sich hingegen mit der Philosophie des Geistes beschäftigt hat, wie O'Connor es in der zeitgenössischen Metaphysik tut, kennt eine andere Herangehensweise. Der Punkt ist jedoch, dass sich in der Entwicklung der postpositivistischen Metaphysik sowohl die metaphysische als auch die philosophisch-psychologische Seite der Philosophie des Geistes weiterentwickelt haben.

also eher für die philosophische Psychologie, in der Tradition von Gilbert Ryle und Wittgenstein. O'Connors Ansatz hingegen ist viel stärker metaphysisch ausgerichtet, im Kontext der Wissenschaftsphilosophie. David.

seiner Auffassung vom Geist fragt, würde er sich wohl als eine Art Epiphänomenalist entpuppen. Das heißt, er fragt sich: Welche Realität liegt diesen Gehirnprozessen zugrunde? Und es gibt mentale Phänomene, die Nebenwirkungen von Gehirnprozessen sind.

Ich denke also, dass Ryle eine Art Epiphänomenalist ist. Manchmal wird er auch Behaviorist genannt, aber nur, wenn man den Begriff des linguistischen Behaviorismus hinzufügt. Über den Geist zu sprechen bedeutet, über privates oder öffentliches Verhalten zu sprechen.

Und seine Ansicht wäre, dass die Sprache über den Geist sich restlos in die Verhaltenssprache, die Sprache über Verhaltensweisen, übersetzen lässt. Es geht also wieder um diese Übersetzbarkeit. Okay, das war Ryle.

Möchten Sie hier kurz innehalten und nachdenken, bevor ich fortfahre? Er spricht einen Punkt an, der im Zusammenhang mit dem Maschinenbegriff recht bekannt geworden ist. Er bezeichnet Descartes' Ansicht, der Geist sei irgendwie im Körper verankert, als den Mythos vom Geist in der Maschine. Dieser Ausdruck, der Geist in der Maschine, ist mittlerweile berühmt.

Und man hört es in allen möglichen Dingen zitiert. Es ist fast so berühmt wie Cogito Ego Sum. Wirklich.

Es ist eine dieser Phrasen, die Journalisten gerne aufgreifen, und so weiter. Der Mythos vom Geist in der Maschine. Was er damit sagen will, ist, dass die Tatsache, dass „Geist“ und „Körper“ beides Substantive sind, nicht bedeutet, dass sich eine Entität in einer anderen befindet.

du? Der Mythos vom Geist in der Maschine. Okay, von den dreien, über die ich hier spreche, ist JL Austin mit Abstand der unterhaltsamste. Das ist kein Kriterium, keine philosophische Weisheit, obwohl es die Sache sicherlich leichter verdaulich macht.

Er hatte wirklich einen großartigen Sinn für Humor. Sein 1955 erschienenes Buch „Wie man mit Worten Dinge tut“ versuchte, verschiedene Arten des Sprachgebrauchs zu systematisieren. Mit anderen Worten: Er glaubte, dass es in all der Vielzahl von Verwendungen, die Wittgenstein eingeführt hat, bestimmte Haupttypen von Äußerungen geben könnte.

Und er versucht, diese auf eine Weise zu systematisieren, die durchaus Einfluss hatte. Er unterscheidet, nun ja, er unterscheidet kognitive Äußerungen im Sinne von Behauptungen und Aussagen von performativen Äußerungen vielfältigerer Art. Sie erinnern sich, dass ich sagte, dass laut Ayer die Phrase „Es ist wahr, dass“ lediglich eine performative Äußerung ist.

Es bringt nichts. Es ist besser, etwas zu tun, als etwas zu behaupten. Es ist eine rein formale Äußerung.

Gut, er spricht von lokutionären Akten, illokutionären Akten und perlokutionären Akten. Heute bezeichnen wir diese als Sprachakte. Der Begriff „Sprachakte“ wurde, glaube ich, von John Searle geprägt, der in Berkeley lehrt, in seinem Buch „Speech Acts“.

Beachten Sie, dass im Konzept der Sprachakte der Begriff „Sprechakt“ die Idee beinhaltet, dass der Sprachgebrauch eine Form sozialen Verhaltens darstellt. Unterscheiden wir also zwischen lokutionärem und illokutionärem Akt. Ein lokutionärer Akt ist schlichtweg der Akt des Aussprechens.

sehr allgemeine Kategorie. Eine Äußerung, ein Laut. Ein illokutionärer Akt ist jedoch der, bei dem man etwas sagt, daher illokutionär.

Perlokutionär, man handelt durch das Aussprechen einer Sache. Perlokutionär. Nun zum Beispiel, einem illokutionären Akt: Das Aussprechen selbst ist der Akt.

Du handelst, indem du es aussprichst. Du verkündest ein Urteil. Du beantwortest eine Frage.

Du gibst Ratschläge. Indem du so sprichst, gibst du Ratschläge. Perlokutionär, die Sprache ist nur ein Mittel zum Zweck.

Du überredest jemanden, etwas zu tun. Du hältst jemanden davon ab, etwas zu tun. Du nervst jemanden mit dem, was du sagst.

Die Bedeutung liegt nicht darin, was du sagst, sondern darin, was du damit erreichen willst. Du hättest auch etwas anderes sagen können, und es hätte vielleicht genauso gut funktioniert. Um noch einmal auf die Vielfalt der Mittel zurückzukommen, die wir verwenden.

Nun, solche Dinge führen den Begriff der Sprachakte und des Sprachverhaltens ein und machen ihn sehr populär. Aber was Sie an J. L. Austin ebenfalls interessieren dürfte, ist sein Buch „Sense and Sensibilia“. Beachten Sie, dass der Name Austin lautet.

Kennen Sie eine andere Austin? Jane Austen, deren Buch „Sinn und Sinnlichkeit“ hieß. Das war ein Roman. Dies ist J. L. Austin, „Sinn und Sinnlichkeit“.

Nicht Jane, sondern John. Sinn und Sinnlichkeit. Schon der Titel ist ein Witz, und das ist typisch für Austin.

Ich meine nicht, dass das ganze Buch ein Witz ist. Ich schätze, das macht es zu einem perlokutionären Akt. Er erzählt einen Witz mithilfe von Sprache, mit der er eigentlich etwas anderes bezweckt.

Okay. Dieses Buch ist ein Angriff auf die Sinnesdatentheorie von A.J. Ayer. Nicht auf den A.J. Ayer, der sich mit Sprache, Wahrheit und Logik beschäftigt.

Aber der A. J. Ayer seines Buches, so denke ich, ist „Die Grundlagen empirischen Wissens“. Denn Ayer entwickelte die phänomenologische Ansicht, dass alles, was wir wissen, auf Sinneswahrnehmungen beruht. Austin argumentiert nun in „Sense and Sensibilia“, dass dies auf seine Fixierung auf wenige Wörter und eine zu starke Vereinfachung ihrer Verwendung zurückzuführen sei.

Wörter, die Sinnesdaten bezeichnen, wie blau, quadratisch usw., oder Ausdrücke wie „sieht aus“, „erscheint“ und „scheint“, die alle so verdreht werden, dass die gewöhnliche Sinneswahrnehmung einer solchen Illusion unterliegt, dass wir nie sicher sein können, ob wir ein materielles Objekt sehen oder nicht. Deshalb sagen wir: „Es erscheint“, „Es sieht aus“, „Es scheint“.

Okay. Um einen Eindruck vom Stil des Mannes zu bekommen, hier sein Einstieg: Meine allgemeine Meinung zu dieser Doktrin ist, dass es sich um eine typisch scholastische Ansicht handelt, die erstens auf einer Besessenheit von einigen wenigen Wörtern und zweitens auf einer Besessenheit von einigen halbherzig erforschten Fakten beruht.

Tatsächlich ist es so, wie ich noch verdeutlichen werde, dass unsere alltäglichen Wörter in ihrer Verwendung viel subtiler sind und weitaus mehr Unterscheidungen enthalten, als Philosophen bisher angenommen haben. Und die Tatsachen der Wahrnehmung, wie sie beispielsweise von Psychologen entdeckt, aber auch von Laien beobachtet wurden, sind viel vielfältiger und komplexer, als man bisher berücksichtigt hat. Daher werde ich nicht behaupten, dass wir Realisten sein müssten, um die Lehre zu akzeptieren, dass wir materielle Objekte wahrnehmen.

Diese Frage ist zu simpel und völlig irreführend. Entscheidend ist, dass die beiden Begriffe – Sinnesdaten und materielle Dinge – sich gegenseitig bedingen. Falsch ist nicht der eine Begriff, die Sinnesdaten, sondern deren Antithese.

Es gibt nicht nur eine Art von Wahrnehmung, sondern sehr unterschiedliche. Die Anzahl lässt sich, wenn überhaupt, nur durch wissenschaftliche Forschung, nicht aber durch Philosophie reduzieren. Daher müssen wir uns vor allem von bestimmten Illusionen befreien, die von Denkern wie Berkeley, Hume, Russell und Ayer vertreten wurden, welche sich besonders gut mit dem Illusionsargument aus der Relativität der Sinnesdaten auseinandergesetzt haben.

Und so verteidigt er im Grunde einen gesunden Menschenverstand, der besagt, dass wir beim Betrachten von Sinnesdaten ohnehin materielle Objekte wahrnehmen. Er greift hier – Moment, ich glaube, ich habe das vergessen – eine von Ayer entwickelte Ansicht an, den linguistischen Phänomenalismus.

Ryle vertrat einen linguistischen Behaviorismus. Das heißt, die Sprache des Geistes kann als die Sprache des Verhaltens interpretiert werden. Ayer entwickelte einen linguistischen Phänomenalismus.

Das heißt, die Sprache der Sinneswahrnehmung lässt sich vollständig interpretieren und auf nichts anderes als die Sprache der Sinnesdatenphänomene reduzieren. Linguistischer Phänomenalismus. In beiden Fällen beruht die Argumentation auf der vermeintlichen Übersetzbarkeit der Sprache realer Objekte, des Geistes und der Materie in eine andere Art von Sprache.

Ihre Reduzierbarkeit auf Sinnesdatensprache ist in diesem Fall problematisch. Genau dagegen wendet sich Austen und argumentiert, dass der alltägliche Sprachgebrauch völlig anders sei. Er sei viel subtiler und ermögliche es uns, über beides zu sprechen.

Was man also in dieser Philosophie der Alltagssprache beobachtet – und ich verwende Gilbert, Ryle und Austen als weitere Beispiele, da sie von Stott behandelt werden – ist eine Lockerung des gesamten positivistischen Ansatzes, ein Zusammenbruch des wissenschaftszentrierten Reduktionismus, eine Ablehnung der Verifizierbarkeitstheorie und ihrer Formulierung. Dies führt zur Wiedereinführung nicht nur religiöser, sondern auch metaphysischer, ethischer und philosophischer Sprache usw.

Und genau das wollen wir uns nächste Woche ansehen. Ich bin mir noch nicht ganz sicher, in welcher Reihenfolge wir vorgehen werden, darüber werde ich noch nachdenken. Aber wir werden uns ansehen wollen, was mit der Ethiktheorie geschehen ist, seit Ayer glaubte, sie abgeschlossen zu haben.

Was ist eigentlich aus der Sprachphilosophie geworden, denn das ist ja der Kern der Sache, und was ist aus der Philosophie des Geistes geworden? Das sind die Themen, auf die ich in den verbleibenden drei Minuten eingehen möchte.

Kommentare. Können Sie mir folgen? Ist alles klar genug? Es geht um eine Lockerung der Herangehensweise, einen Methodenwechsel. Ich finde es bemerkenswert, dass nach einer Phase philosophischer Skepsis in der Geistesgeschichte die Menschen erkennen, dass sie ihre Denkweisen neu ordnen und methodische Veränderungen entwickeln müssen.

Sehen Sie, nach den Sophisten folgte Platons Dialektik. Nach dem Skeptizismus der Hellenisten kam die Dialektik Augustins hinzu, verbunden mit der Einbeziehung einer christlichen Perspektive. Der Skeptizismus der Renaissance brachte die neuen Methoden Bacons und Descartes' hervor.

Die Skepsis Humes führte zu Kants transzendentaler Methode. Nun, ähnlich führte die Skepsis der Positivisten – wenn man sie so nennen kann – zur Alltagssprache und zu den Veränderungen, die seither stattgefunden haben. Okay, Schluss für heute.